

Die Waldlage in Mariannhill.

---

am 30. November 1874 zu Großramig, Kreis Steyr, in Oberösterreich, und trat am 25. April 1907 in unser Missionskloster ein, wo er vom Anfange an zu unseren bräutlichen und hoffnungsvollsten Novizen zählte. Der Herr hat ihn uns genommen, doch wir hoffen, an ihm einen Fürbitter im Himmel bekommen zu haben. Mein stiller Herzenswunsch aber ist der: es möge mancher brave Jüngling, der diese Zeilen liest und den Beruf zum hl. Ordensstande in sich fühlt, den Entschluß fassen, nach Mariannhill zu kommen, um hier Gott ebenso treu zu dienen, wie es unser Br. Paulus † getan hat. Das walle Gott! —

## Die Waldanlage in Mariannhill.

Von Rev. P. Anselm, O. C. R.

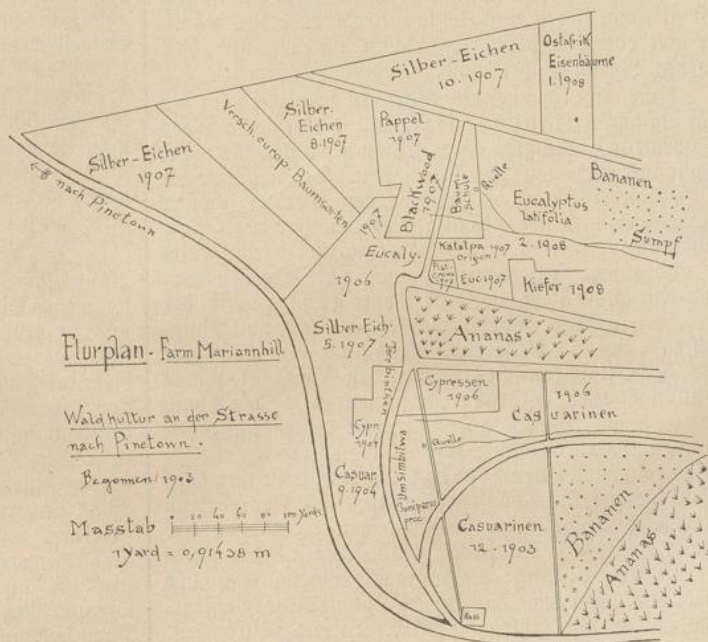
Kommst du, mein lieber Leser, von der Hafenstadt Durban oder von Pieter-Maritzburg her nach Mariannhill, so wirst du auf der bequemen Straße, die von der Bahnstation Pinetown zum Kloster führt, zur linken Hand eine ganz beträchtliche Waldanlage bemerken. Die Pflanzung ist noch jung, wurde doch mit deren Anlage erst im Dezember 1903 begonnen. Große Waldbäume kannst du also darin noch nicht finden, wohl aber Stämme von 20 bis 30 Fuß Höhe, die schon einen höchst wohltuenden Schatten gegen die afrikanische Sonne bieten. Ferner wirst du unter den vielen fremden, meist tropischen und subtropischen Bäumen ganze Reihen europäischer Waldbäume antreffen, welche dir hier auf afrikanischem Boden, wo so etwas nur höchst selten zu sehen ist, doppelt anheimelnd vorkommen werden.

Doch ich will dem Berichte nicht vorgreifen, sondern die Genesiss der hiesigen Waldanlage hübsch der Ordnung nach erzählen. Nutzen und Zweckmäßigkeit einer solchen hatte man schon längst erkannt, denn besseres Nutzholz muß hier größtenteils vom Auslande bezogen werden. Der Katalpflanze entlang wächst fast nur Buschholz, weiter nach innen fehlt auch dieses, und erst in den nordwestlichen Grenzgebieten findet sich in schwer zugänglichen Schluchten der Hochwald. Als Notbehelf hatten wir daher sowohl in Mariannhill wie auf sämtlichen Stationen kurz nach deren Gründung die hier ganz vorzüglich wachsende Bläuhwattelpflanze angepflanzt. In Ezenstochau, Mariazell und Lourdes legte man außerdem größere und mannigfaltigere Waldbepflanzungen an, und gegen Schluß des Jahres 1903 erhielt ich von meinen Obern den Auftrag, den gleichen Versuch im Mutterhaus Mariannhill zu machen.

Mit großer Freude machte ich mich sofort an die Arbeit, ohne damals zu ahnen, wie viele und große Schwierigkeiten damit verbunden sein sollten. Im September 1903 säte ich im Mariengarten Samen für Casuarinen- und Cypressenbäume. Letzterer ging nicht auf, mit Casuarinen aber bepflanzte ich die erste Waldparzelle hart an der Pinetower Straße in der Nähe des Stores. Dorthin verlegte ich im November ge-

nannten Jahres auch meine Samenbeete. Zuerst stellte ich die mit Erde gefüllten Blechbüchsen — denn in solchen werden hier der vielen Ameisen wegen die ersten Sämlinge gezogen — unter einem großen, weitästigen Feigenbaume auf. Hier waren sie wohl gegen die brennende Sonnenhitze geschützt, litten dagegen bei Regenwetter sehr von dem von allen Blättern und Zweigen abträufelnden Wasser, weshalb ich nach und nach das gewaltige Astwerk immer mehr zuzufügen und zuletzt den ganzen Baum fällte, zumal da ich inzwischen für meine Sämereien viel bessere Vorrichtungen getroffen hatte.

Im Dezember 1903 begann ich die oben genannten Casuarinenpflänzchen auszusteden und machte zugleich einen Fahrweg vom Gartentore aus bis in das hinter der Neuanlage befindliche Feld hinein. Damit hatte ich nun aber meine liebe Not. Die jungen Pflänzchen brauchten in dem sandigen Boden viel Wasser. Nun



war mir aber nur ein einziger Schuljunge als Gehilfe beigegeben, und ich selbst mußte damals in der Mission verschiedene Aushilfe leisten. So kam es, daß manches zarte Bäumchen in der afrikanischen Sonnenhitze verdorrte.

Im folgenden Jahre (1904) pflanzte ich rechts von der Gartenstraße 4500 Silber-Eichen und 3000 Casuarinen, nämlich 1000 der ganzen Länge der soeben erwähnten Straße entlang und 2000 auf der gegenüberliegenden Seite. Dazu folgte im Mai 1904 eine Pflanzung von Silber-Eichen der Pinetower Straße entlang bis zur Grenze unserer Farm.

Im Januar 1905 machte ich sodann die ersten Versuche mit 4 Reihen Kampferbäumen, einer Reihe Zinniperus (hochstämmiger Wacholder), Umsimbiti (seines, auf der einen Seite gelb, auf der andern schwarzbraun gefärbtes einheimisches Holz, aus dem die Kaffern mit Vorliebe ihre hübschen Spazierstöcke machen), einer Reihe Kiefer Canariensis und 500 europäischen Eichen. Leider wurden die Kiefern teilweise von den Hasen abgefressen, auch hatten sie viel von den Ameisen zu leiden.



In den folgenden Jahren wurden teils die schon vorhandenen Anlagen vergrößert, teils Versuche mit neuen Baumarten gemacht. Ich erwähne nur die Katalpas, Kampferbäume, Palmen, Datteln (der Same hiezu wurde mir von unserer damaligen Station Neuköln in Deutsch-Ostafrika zugesandt), Mangos und Avocabirnen, Oliven- und Brotbäume. Desgleichen ließen wir von Berlin (Firma Späth) mehrere Sorten europäischer Bäume kommen, hatten aber damit nur geringen Erfolg. Buchen, Birken und verschiedene Nadelbäume kamen gar nicht durch; offenbar war ihnen das heiße Klima zu heiß. Besser gediehen die Ahornbäume, Ulmen, Wallnuß und Haselnüsse; auch die gewöhnlichen Kastanien kamen durch, nicht aber die Koffkastanie. Jedoch beruhen diese Angaben nur auf einem einmaligen Versuche und zwar in Mariannhill; möglich, daß wir damit auf mancher unserer Stationen, unter gewissen Umständen selbst in Mariannhill bessere Resultate erzielen könnten. Auch ein Baum muß sich erst akklimatisieren, und in der Regel habe ich, sobald ich von einem importierten Baum Ableger oder hier erzeugten Samen bekomme, gewonnenes Spiel.

Nun muß ich noch ein Wörtchen beifügen über die mannigfachen Hindernisse, mit denen ich bei der Waldkultur zu kämpfen habe. Schon der bloße Samen macht mir zuweilen viel zu schaffen. Da bekomme ich z. B. von einem alten Freunde von Europa schönen Samen verschiedener, prächtiger Waldbäume zugesandt. Ich mache mir nun meine Blechbüchsen zurecht, fülle sie mit gutem, fruchtbarem Humus und lege den Samen ein. Doch siehe, der eine Same geht gar nicht auf, der andere kommt, recht schön, fast vollzählig. Ich habe meine helle Freude daran. Da — ein einziger recht heißer, afrikanischer Sommertag — und alle meine hoffnungsvollen Pflänzchen beginnen zu welken und sterben ab. Wieder andere trotz der afrikanischen Sonnenhitze und wachsen, daß es eine wahre Freude ist, — da kommt der kleine Feldhase und frisst mir über Nacht gerade die schönsten Seglänge ab. Namentlich Blackwood ist für diese grauhaarigen Spitzbuben die reinste Leckspeise. Noch viel gefährlicher als der Feldhase ist für eine junge Waldanlage die weiße Ameise (Termite), denn diese hat hier in Südafrika ihre eigentliche Heimat und zählt nach Millionen und Milliarden. Nur wenige Sorten, wie z. B. das soeben genannte Blackwood, verschonen sie, sobald sie aber bei einem jungen Bäumchen merken, daß ihnen der Saft schmeckt, so zernagen sie nicht nur die Wurzeln, sondern fressen auch in die Rinde zwei bis drei Zoll vom Boden aus einen förmlichen Ring bis hinein aufs nackte Holz. Natürlich stirbt der Baum, nachdem der Saft durchgefressen ist, ab, weil kein Saft mehr von der Wurzel nach oben kommen kann.

Viel Trubel macht uns auch das wilde, üppig aufschießende Gras. In Südwestafrika fällt nämlich die Regenzeit mit dem Hochsommer zusammen. Im November, Dezember und Januar gibt es Wochen, wo es fast jeden Tag mehr oder weniger regnet, sodaß das ganze Gartenland überreich bewässert ist. Kommt nun dazu die tropische Hitze, wie man sie um diese Zeit hier findet, so beginnt alles zu sprossen und zu treiben, daß es für einen Nordländer einfach ganz unglaublich klingt. Namentlich schießt hier Gras und Unkraut in die Höhe, daß es alles andere überwuchert, falls man nicht beständig mit der Zäthacke dahinter ist. Auch unsere jungen Bäumchen würden einfach in

dem wilden, oft mannhohen Gras verkümmern und ersticken, wenn nicht während der Sommerszeit 4 bis 5mal gejätet würde. Bei größeren Bäumen ist dies allerdings nicht mehr nötig. Die Jätarbeit wird von unseren schwarzen Schuljungen besorgt; sie nennen das shlakula. Dabei wird nicht tief gehackt, sondern nur die Oberfläche vom Gras gereinigt; denn wird der sandige Boden zu sehr gelockert, so wird alles Erdreich mit fortgeschwemmt durch die häufigen, schrecklichen Gussregen. Afrika ist überhaupt das Land der Extreme. Fünf bis sechs Monate hindurch fällt vielleicht kein Tropfen Regen. Der Himmel über dir ist wie ebern, die Erde unter deinen Füßen hart wie ein Stein, alles schreit und lechzt nach Regen. Endlich kommt er, doch in einem Uebermaße, daß der Schaden oft größer ist, als der Nutzen. Innerhalb zwei bis drei Tagen zeigen die Regenmesser zuweilen 18 bis 20 Zoll Regensfall. Wehe nun den schwachen, kaum eingewurzelten Pflänzchen! Erbarmungslos werden sie von dem endlos strömenden Wasser ausgerissen und fortgeschwemmt und finden wohl teilweise im nahen Indischen Ozean ihr nasses Grab. Doch nicht nur das; so ein wolkenbruchartiger Regen reißt schreckliche Löcher, oft förmliche Flußbette in den sandigen Boden, und hat man sie nach wochenlanger Arbeit mühsam gefüllt, so kann es passieren, daß in der kommenden Nacht ein neuer Regenguß die ganze Arbeit zwecklos macht und alles wieder mitfortreißt.

„Wie?“ wird nun mancher Leser erstaunt fragen, „läßt sich denn unter solchen Umständen überhaupt noch eine Waldkultur betreiben? Bleibt bei so vielen und so großen Hindernissen noch die geringste Aussicht auf Erfolg?“ — Ich gestehe, ich muß über die Resultate, die ich mit Gottes Hilfe in der kurzen Zeit von kaum fünf Jahren trotz allem und allem schließlich doch erzielte, selber staunen. Am deutlichsten reden in solchen Fällen immer die nackten Zahlen. Ich habe nun gegenwärtig (Juli 1908) auf etwas über 20 Acres 8500 Silberleichen, 1500 europäische Eichen, 5600 Casuarinen, 2000 Eukalyptus, 800 europäische Kiefern, 500 Fächerkronen (gutes Wagnerholz), 300 ostafrikanisches Eisenholz, 500 Cypressen, 200 Katalpa (von Oregon, Nordamerika), 100 Juniperus procera, 120 Kampferbäume, über 150 Umsimbiti (einheimisch), 100 Pappeln, 30 Kautschukbäume, einige Oliven- und verschiedene europäische Bäume, sodaß der Gesamtbestand zur Stunde doch schon 20 000 junge Bäume aufweist. Darunter haben einige Sorten schon eine ganz respectable Größe und Höhe. So finden sich z. B. unter den Casuarinen, einem aus Australien eingeführten Nadelbaum, zweijährige Stämme mit 3½ Zoll Durchmesser und 18 Fuß Höhe, dreijährige mit 4 Zoll Durchmesser und 25 Fuß Höhe, endlich vierjährige, deren Stamm am Erdboden 5 bis 5½ Zoll Durchmesser hat und eine Höhe von mehr als 30 Fuß aufweist. Ähnliche, zum Teil noch günstigere Maßverhältnisse kommen bei den Eukalyptus, den Silberleichen und der Bläkwattel vor. Unter den Silberleichen findet man vielfach Stämme, die im vierten Jahr einen Durchmesser von 6 bis 7 Zoll und eine Höhe von 23 bis 25 Fuß haben. Dreijährige weisen einen Durchmesser von 4 bis 5 Zoll, zweijährige einen solchen von 3 bis 3½ Zoll bei einer respectable Höhe von 15 bis 18 Fuß auf. Von Eukalyptusbäumen haben wir verschiedene Sorten. Am besten und schönsten gerieten unter allen Sorten die sogenannten



grünen Eukalyptus. Hier hat bei vierjährigen Pflanzungen der Stamm einen Durchmesser von 8 bis 9 Zoll und eine Höhe von 35 bis 40 Fuß. Bei anderen Sorten ist die Höhe noch beträchtlicher, dagegen ist der Stamm bedeutend dünner. Besonders erwähnt sei auch noch das hier vielgepflanzte Blackwood; es kommt an Härte dem Olivenbaume gleich und hat den weiteren Vorzug, daß er von der Termiten-Ameise nicht benagt wird. Von zweijährigen Stämmen haben einzelne schon einen Durchmesser von 2½ bis 3 Zoll und eine Höhe von 12 Fuß und darüber.

Damit glaube ich, mein geehrter Leser, in flüchtig gezeichneter Skizze dir einen kleinen Einblick in die hiesige Waldkultur gegeben zu haben. Ich habe dir redlich alles erzählt, nicht nur die Hindernisse, sondern auch die Erfolge unserer diesbezüglichen Versuche. Vielleicht bist du ein gelehrter Förster oder Förstersohn, oder hast sonst praktische Erfahrungen im Waldbau, und wandelt dich obendrein gar noch die Lust an, hieher zu kommen und tüchtig mitzuhelfen, — gut, du sollst mir als lieber Mitarbeiter herzlich willkommen sein! Ich selber bin jetzt schon alt und werde wohl bald sterben, somit hast du die schönste Aussicht, bald „Oberförster“ zu werden. In Afrika ist es allerdings hübsch heiß, doch hier, im Walde, findest du kühlen Schatten, und manch' schönes, buntgefiedertes Vögelein singt dir sein lustiges Liedchen vor. Auch ein kleines Märchen habe ich beigelegt, da kannst du dir schon auf dem Wege hieher deine Pläne machen; dergleichen findest du darauf notiert, wo eine Quelle zu finden ist, sowohl die jungen Bäumchen zu begießen, wie den eigenen Durst zu löschen. Also, was du tun willst, tue bald!

### Ein neues Missionskirchlein.

Lourdes. — Am 30. Mai lfd. Js. wurde auf unserer am kleinen Zbijsa gelegenen Katechetenstelle ein neues Kirchlein dem gottesdienstlichen Gebrauche übergeben. Rev. P. Apollinaris, Rektor und Missionär von Lourdes, nahm im Auftrage des Hochwürdigsten Herrn Bischofes unter zahlreicher Beteiligung der beiden Ordensgemeinden die kirchliche Benediktion vor. Von den umwohnenden Schwarzen aber hatten sich nicht nur alle Christen und Katechumenen, sondern auch eine ungemein große Zahl von Protestanten und Heiden eingefunden. Möglich, daß mancher von ihnen durch pure menschliche Neugierde herbeigeführt wurde, denn solch' eine Feier gab's eben nur selten zu sehen, viele jedoch brachten der Sache selbst das regste Interesse entgegen. Beweis hiefür ist uns die Tatsache, daß der sonntägliche Gottesdienst daselbst, der gegenwärtig von unserem schwarzen Priester, P. Julius Mbele, abgehalten wird, sich eines zahlreichen Besuches erfreut. Desgleichen berechtigt die dortige am 27. Juni 1907 eröffnete Tagesschule zu den schönsten Hoffnungen.

Die neue Kirche steht auf einem hochgelegenen Plateau, ist auf viele Stunden im Umkreis sichtbar und wurde ausschließlich von schwarzen Arbeitern aus Basaltsteinen hergestellt.

Die kirchliche Feier begann gegen 10 Uhr. Zuerst vollzog P. Rektor unter Assistenz der Pater Josef und Augustin die feierliche Benediktion der neuen Missionskirche. Als spezieller Schutzpatron war vom derzeitigen Missionsobern der hl. Franziskus Xaverius,

der große Heidenmissionär, gewählt worden. Dann folgte ein levitiertes Hochamt, wobei P. Marzellin als Diakon und Julius Mbele als Subdiakon fungierte. Es war für alle Anwesenden ein tiefergreifender Augenblick, als auf das Wandlungswort des Priesters unser Herr und Heiland zum erstenmal wahrhaft, wirklich und wesentlich hier, im Heidenlande, auf diesen Opferaltar herniederstieg. Wer mag auch alle die vielen und innigen Bitten zählen, die in diesem hochfeierlichen Momente aus den Herzen aller anwesenden Christen zum Himmel stiegen? Sie alle flehten in erster Linie um Gottes besonderen Schutz und Segen für das neu-eröffnete Missionsfeld und alle seine Bewohner, von denen die einen erst kürzlich den christlichen Glauben annahmen, während die anderen noch im Katechumenate stehen oder gar noch dem Heidentume angehören. Die Bedauernswertesten sind übrigens die der Härteste und dem Indifferentismus verfallenen Seelen, welche leider auch hier zu finden sind. In der begeisterten Ansprache, die P. Rektor hielt, legte er in erster Linie die Gründe dar, weshalb gerade hier ein neues katholisches Gotteshaus errichtet worden sei, und führte sodann näher aus, in welcher Weise alle von der neuen Gnadenquelle den denkbar besten Gebrauch machen könnten. Die aus überzeugungsvollem Herzen kommenden Worte machten augenscheinlich auf viele der Anwesenden den tiefsten Eindruck. — Nach einer kurzen Pause, die nun folgte, fand die kanonische Errichtung des hl. Kreuzweges statt.

Ja, es war ein herrliches Fest, das wir in wahrhaft gehobener Stimmung miteinander begingen. Dazu war die seltene Feier vom denkbar prächtigsten Wetter begünstigt, und für die leiblichen Bedürfnisse sorgten in hinreichender Weise unsere braven Missions-schwester.

Zum Schluß sei noch erwähnt, daß wir in St. Xavier der hochherzigen Opferwilligkeit eines edlen Wohltäters auch eine drei Zentner schwere Glocke zu verdanken haben. Dieselbe ist allerdings schon 174 Jahre alt, allein deshalb fällt sie ihren Platz doch vollkommen aus, und wir wünschen nur, daß sie hier, im Heidenlande, ebenso viele Jahre ihre ehrene Stimme erschallen lasse, und jung und alt, Christen und Heiden, zur Kirche rufe, wie draußen im christlichen Europa. O, wenn doch die geehrten Leser unseres Blattes wüßten, welch' einen Schatz hierzulande der Missionär an einer Glocke hat!

### Ein neues Missionsfeld.

Von Rev. P. Emmanuel.

(Schluß.)

Lourdes. — Schon längst hatte Rev. P. Apollinaris, Rektor der Missionsstation Lourdes, den guten Leuten im Zbifital versprochen, sie einmal zu besuchen, doch stets kam ein neues Hindernis dazwischen. Jetzt aber duldet der projektierte Kirchenbau keinen weiteren Aufschub mehr. Man setzte den 30. März als unabänderlichen Termin fest, und die Katechumenen vom Zbijsa schickten schon Tags zuvor einen Führer nach Lourdes, den Hochw. P. Missionär abzuholen.

Kaum jaudte die Sonne ihre goldenen Strahlen über die hohen Berge herüber, da saßen wir — denn ich war im Bunde der dritte — schon im Sattel, und flugs ging es im flotten Trab zunächst der Fahrstraße entlang dem Christendorfe zu. Es war ein herrlicher Morgen. Aus den umliegenden Kraals stiegen leichte